

Till Bastian

Friedensgedanken eines Weltbürgers

Zusammenfassung

Wann bedienen wir uns endlich des gegebenen Verstandes, um den schon lange überfälligen Frieden für alle vernünftig auf dem Planeten Erde umzusetzen? Nach Überlegungen zur vermeintlichen Normalität kriegerischer Logik werden Bezüge zu zentralen weltbürgerlichen Gedanken in humanistischer und europäisch-aufklärerischer Tradition skizziert und systematisch auf aktuelle Fragen an die überfällige Umsetzung eines Weltbürgerrechts bezogen.

Schlüsselworte: *Pazifismus, Kosmopolitismus, Aufklärung, Weltbürgerrecht*

Abstract

When will we finally make use of the given intellect to sensibly implement the long overdue peace for all on planet Earth? After reflections on the supposed normality of warlike logic, references to central cosmopolitan thoughts in the humanist and European Enlightenment tradition are outlined and systematically related to current questions on the overdue implementation of a world civil law.

Keywords: *Pacifism, Cosmopolitanism, Enlightenment, World Civil Rights*

Kriegsbeginn und ewige Kriegsfortsetzung

Wenn wir darüber nachsinnen, ob aus schlimmen Geschehnissen Lehren für die Zukunft abgeleitet werden können, scheint mir Eile fehl am Platz – eher wären Geduld, Nachdenklichkeit und Demut anzuraten. Beginnen wir mit offenen Fragen: „Wann der Krieg beginnt, kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg“, fragte Christa Wolf (1929–2011) in ihrem Roman „Kassandra“ (1983): „Falls es Regeln gäbe, müßte man sie weitersagen... Da stünde, unter anderen Sätzen: Laßt euch nicht von den Eignen täuschen“ (Wolf, 1983, S.76). Diese Warnung erscheint heute höchst stimmig. Denn welch misstönender Chor erklang schon vor Putins Überfall auf die Ukraine: „Deutschlands Zaudern macht den Krieg wahrscheinlicher“, meinte Ralf Neukirch im Januar (Spiegel-Online, 28.01.2022). Weil die Regierung keine Waffen an die Ukraine liefere, „unterminiert sie“, so Neukirch, „das Abschreckungspotential des Westens“. Ähnliche Töne überall! „Gute Absichten beeindrucken weder Gegner noch Verbündete“, behauptete Ulrike Franke (Zeit-online, 17.01.2022); „Zugeständnisse erhöhen die Kriegsgefahr nur, statt die Lage zu beruhigen“, schrieb Christian Neef (Spiegel-Online, 19.01.2022). Wieso sind sich diese Men-

schen ihrer Sache derart sicher? Nach über einem Jahr Krieg steht es um die veröffentlichte Meinung kaum besser. „Wir müssen wieder aufrüsten, uns verteidigen, abschrecken“, so die Wehrbeauftragte des Bundestages, Eva Högl von der SPD (Schwäbische Zeitung, 11.04.2022). Pazifismus gilt nun als Irrweg der Geschichte, als tot und begraben: „Die Zeit des deutschen Pazifismus wird enden müssen. Sonst teilen die Rüpel dieser Erde die Welt unter sich auf“ (Stefan Kegel, Schwäbische Zeitung, 21.02.2022). Diese Renaissance von Militarismus und Rüstungswahn gemahnt an das Jahr 1914, an den von der ersten Friedensnobelpreisträgerin treffend beschriebenen „Wechselgesang der Großmächte“:

„*Meine Rüstung ist die defensive, Deine Rüstung ist die offensive, Ich muß rüsten, weil du rüstest, Weil du rüstest, rüste ich, Also rüsten wir, Rüsten wir nur immer zu...*“
 (Suttner, 1889/2008, S. 186)

Aufrüstung macht den Frieden eben nicht sicherer – und Aufrüstung mit Atomwaffen erst recht nicht! Gut zusammengefasst wurde dies in einem Appell der Friedensnobelpreisträger Beatrice Fihn und Dmitri Muratov: „Solange es Atomwaffen gibt, besteht auch die Gefahr ihres Einsatzes. Die Welt kann nicht länger den Atem anhalten und sich auf die Vernunft einer Handvoll Staatsoberhäupter verlassen, die die Macht haben, uns alle zu vernichten. Wir müssen diese Massenvernichtungswaffen abschaffen.“ (Fihn & Muratov, 2022). Wer nun meint, nach einer politischen „Zeitenwende“ müsse Krieg wieder Mittel der Politik sein und somit auch vorbereitet werden, tritt so in die Fußstapfen des Machtpolitikers Putin. Er ist es ja gewesen, der diesem Glauben zu neuem Leben verholfen hat! Was bleibt, ist die bange Frage, welche Alternativen es zu diesem Teufelskreis von Tod und Vernichtung gibt.

Ein entmilitarisierte Rückblick nach vorne

In Zeiten wie den gegenwärtigen, in denen viel von Aufrüstung und Abschreckung die Rede ist, lohnt ein Rückblick in die mit Gewalt prall gefüllte Menschheitsgeschichte. Denn es gibt auch andere Traditionen als die der ständigen Militarisierung! Im Sommer 1522 wurde dem berühmten Humanisten Erasmus von Rotterdam (1467–1536) das Bürgerrecht der Stadt Zürich angeboten. Per Brief lehnte er dankend ab – mit dem bemerkenswerten Satz: „Ich wünsche, ein Bürger der Welt zu sein („mundi civis esse cupio““ (Erasmus; zit. n. Ribhegge, 2010, S. 121). Fünf Jahre zuvor, 1517, hatte Erasmus seine „Klage des Friedens“ (Querela pacis) veröffentlicht. Ihr Leitmotiv: „Kaum je kann ein Friede so ungerecht sein, daß er nicht besser wäre als selbst der gerechteste Krieg!“ (Erasmus, 1517/1985, S. 80). Heute, wo Krieg (siehe oben!) wieder als Mittel der Politik gilt und ein neues atomares Wettrüsten

droht, ist es höchste Zeit, diesen Mahnruf zu erneuern. Erasmus war „unter allen Schreibenden und Schaffenden des Abendlandes der erste bewusste Europäer, der erste streitbare Friedensfreund“ (Zweig, 1935/2016, S. 9). Seine pazifistische Haltung hat er früh kundgetan: In sein erstes Buch, eine 1500 erschienene Sammlung griechischer und römischer Sprichworte, reichte er die Redensart *Dulce bellum inexpertis* ein („Süß ist der Krieg nur für den, der ihn nicht kennt“ – Übersetzung T.B.) und schrieb, im Krieg verhielten sich Menschen schlimmer als Tiere, die ja nur für Nahrung oder zur Verteidigung ihrer Jungen kämpfen, während sich die Menschen von Ehrgeiz, Zorn oder anderen Geisteskrankheiten zur Gewalttätigkeit verleiten lassen.

1517 heißt es dann in der „Querela pacis“: „Der Engländer ist dem Franzosen feind, aus keinem anderen Grund, als weil er Franzose ist. Dem Schotten zürnt der Brite aus keiner anderen Ursache, als daß er ein Schotte ist. Der Deutsche ist mit dem Franzosen zerfallen, der Spanier mit den beiden. O Verrücktheit, bringt der bloße Name eines Ortes auseinander, warum mögen nicht eher so viele verbinden? Du willst als Brite dem Franzosen übel. Warum willst Du als Mensch nicht lieber dem Menschen wohl? als Christ dem Christen? Warum kann eine unbedeutende Sache bei diesen da mehr bewirken als so viele Knüpfungen der Natur?“ (Erasmus, 1517/1985, S.87). Hier klingt auch das Weltbürgertum des Erasmus an, das er dann im oben zitierten Brief 1522 ausdrücklich beim Namen nannte. Die Aktualität dieser Gedanken ist unbestreitbar. Unter dem Eindruck des 1. Weltkriegs betonten einige europäische Intellektuelle die Bedeutung des als friedensstiftend betrachteten Gemeinschaftsgefühls, so auch Stefan Zweig, der den Kriegsbeginn als Augenzeuge miterlebt hatte: „Wie nie fühlten Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten“ (Zweig, 1955, S. 207). Wenig später, im Jahr der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ und nicht lange vor dem Beginn eines neuen Krieges mahnte Sigmund Freud (1856–1939) in der Antwort auf einen Brief des Pazifisten Albert Einstein (1879–1955): „Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken“ (Freud, 1933/1953 S. 491). Partiiell ist dies ja gelungen: Ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ist heute kaum vorstellbar, obschon noch 1870 bis 1945 drei blutige Kriege zwischen den „Erbfeinden“ geführt worden sind; weltweit harret diese Aufgabe freilich noch einer dauerhaften Lösung! Denn in der Welt von heute steht vieles nicht zum Besten. Aber keines der Übel, die unsere Zukunft gefährden (etwa die Erwärmung des Klimas und der Anstieg des Meeresspiegels) kann durch Gewalt und Krieg aus der Welt geschafft werden. Im Gegenteil! Fruchtbar wäre das intensive Erleben gemeinsamer Interessen – denn das Schicksal dieser Welt ist unser aller Schicksal. Freilich wirkt eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich dem Miteinander entgegen. Und gerade deshalb ist ein „Weltbürgertum von unten“ jenseits der Regierungen das Gebot der Stunde. Werden wir daher nicht müde, im Sinne des Erasmus unseren Mitmenschen zuzurufen: „Werdet doch endlich einmal ein wenig klüger, nachdem ihr allzu lange das Elend des Krieges erduldet habt! Ein Krieg sät den nächsten, Vergeltung erzeugt Vergeltung. Mögen jetzt Freundschaften einander bestärken, möge eine Wohltat die nächste hervorlocken“ (Erasmus, 1517/1985, S. 98). Nötig ist also ein von möglichst vielen aktiv gelebtes Weltbürgertum, das sich auch auf rechtlich abgesicherte Weltbürgerrechte vor allem in ökologischer Hinsicht stützen kann.

Widerstehen als weltbürgerliches Gebot

Krieg wird dadurch verhindert, dass in jenem Land, dessen Herrscher ihn zu beginnen drohen, Menschen in großer Zahl deutlich machen, dass sie ihn nicht wollen und, ganz im Sinne des Erasmus, auch nicht bereit sind, ihn zu unterstützen. Daran hat es in Russland 2022 gemangelt, ebenso in Deutschland 1914 und 1939. Die derzeitige Kriegsrhetorik („Ich muss rüsten, weil du rüstest...“) erschwert diesen Weg, ungangbar ist er aber nicht! Was lässt sich tun, damit die Menschen dieser Welt nicht nur von ihrer kriegsfördernden Gesinnung ablassen, sondern auf ihrem Heimatplaneten auch menschenwürdige Zustände schaffen, die der Kriegsbereitschaft den Nährboden entziehen? Für eine Antwort sollten wir die Perspektive weiten, den Blick nicht mehr vorrangig auf Europa und seine Nöte richten. Während gegenwärtig alle Welt über den Krieg in der Ukraine debattiert, war in den Zeitungen eher beiläufig auch davon zu lesen, dass in Ostafrika die schlimmste Dürreperiode seit Jahren herrscht – Millionen Menschen seien von Hunger und Not bedroht, und die international tätigen Hilfsorganisationen beklagten einen dramatischen Rückgang der eingehenden Spendengelder. Unbeachtet blieb 2022 auch der „Weltwassertag“ (22. März). Er geht auf eine Initiative der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 zurück, wurde von der UN-Vollversammlung beschlossen und findet seither alljährlich statt. Dieser Tag ist ein guter Ausgangspunkt für weltbürgerliche Überlegungen über das künftige Zusammenleben auf dem Planeten Erde. Dazu ein Rückblick: Der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804), dessen Traktat „Zum ewigen Frieden“ (1795) zu den Grundlagentexten des Weltbürgergedankens zählt, betont in jener Schrift mehrfach den gemeinschaftlichen Besitz der Erdoberfläche, die Eigentum aller Menschen sei, weil sie sich auf ihr „sich nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch neben einander dulden müssen“ (Kant, 1795/1977, S. 214). Nicht anders verhält es sich aber auch mit den Süßwasservorräten dieser Erde, die sich die Menschen gemeinschaftlich teilen müssen, weil sie sich nicht nach Belieben vermehren lassen. Das verfügbare Süßwasser ist ein Menschheitserbe und damit ein Gemeinschaftsgut, das zum Wohle aller bewahrt und verwaltet werden sollte. Wichtig wäre, eine partnerschaftliche Weltwasserethik zu entwickeln. Denn von einem solchen weltbürgerlichen Umweltethos hängt die Antwort auf viele ungelöste globale Wasserfragen ab. „Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Darf die Wasser- und Landnutzung zur Eindämmung des weltweiten Verlustes der biologischen Vielfalt begrenzt werden, wenn dies die Nahrungsmittelproduktion gefährdet? Kann ein weiter steigender Fleischkonsum in Industrie- und Schwellenländern noch gerechtfertigt werden angesichts dessen hohen Wasser- und Flächenbedarfs in den Exportländern (von tierethischen Überlegungen ganz zu schweigen)?“ (Gerten, 2018, S. 161). Bemerkenswert ist auch, dass in einer Industrienation wie Deutschland pro Person und Tag etwa 3400 kcal Nahrung verzehrt werden – mit einem Anteil von 30% tierischer Nahrung, was einem Verbrauch von 3600 Liter Wasser entspricht. Bei einer vegetarischen Ernährung ließe sich dieser Verbrauch um gut ein Drittel auf etwa 2300 Liter verringern. Für Weltbürger/-innen, denen das Schicksal der anderen Menschen auf dieser Erde nicht gleichgültig ist, gilt also das Gebot: *Weniger Wasser essen!* Eine globale, partnerschaftliche Wasserethik bedarf, um praktisch wirksam zu werden, der Verrechtlichung durch ein *ökologisch orientiertes Weltbürgerrecht*. Auf eine solche Verrechtlichung ethischer Impulse und Gebote hat schon Immanuel Kant in seinem Frie-

denstraktat eindringlich hingewiesen: Wenn es mit der Gemeinschaft der Menschen erst einmal so weit gekommen sei, schreibt Kant, „daß die Rechtsverletzung an *einem* Platz der Erde an *allen* gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsart des Rechts, sondern eine notwendige Ergänzung des ungeschriebenen Kodex, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der kontinuierlichen Annäherung zu befinden nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf“ (Kant, 1795/1977, S. 216f.). Gerade im Falle des Gemeinschaftsgutes Wasser lässt sich zeigen, wie wichtig ein ökologisch fundiertes Weltbürgerrecht wäre. Denn einerseits hat die UNO-Vollversammlung 2010 den Zugang zu sauberen Trinkwasser in den seit 1948 gültigen Katalog der Menschenrechte aufgenommen. Andererseits gibt es für notleidende Menschen in den von wachsender Wasserknappheit bedrohten Regionen dieser Erde derzeit keine Möglichkeit, dieses Menschenrecht auch alltagspraktisch real durchzusetzen. Dies insbesondere dann, wenn die Verursacher der Misere andernorts ihr Unwesen treiben. Das Weltbürgerrecht, das hier Abhilfe für diejenigen schaffen könnte, die durch den Anstieg des Meeresspiegels gezwungen werden, ihre überflutete Heimat zu verlassen – etwa die Bewohner der Inselstaaten Kiribati und Tuvalu (Atolle im pazifischen Ozean). Der Staat Tuvalu (einst britische Kolonie, seit 1978 unabhängig) besteht aus neun Inseln mit einer Gesamtfläche von 26 Quadratkilometern, die von rund 13.000 Menschen bewohnt werden. Sie erheben sich maximal fünf Meter über die Meeresoberfläche. Es lässt sich mithin absehen, wann sie – wie andere Inseln auch – überflutet und damit unbewohnbar sein werden. Ein Weltbürgerrecht, das gegen solche und andere Übelstände Abhilfe schaffen könnte, existiert, wie wir alle wissen, noch nicht – nur erste Ansätze und Umrisse sind derzeit erkennbar. Das dispensiert uns freilich nicht von der Verpflichtung, in der eigenen Lebensgestaltung weltbürgerlich zu handeln, wo immer möglich. Und das wiederum heißt, dass wir – wo immer möglich – vermeiden sollen, auf Kosten anderer zu leben. Davon ist ja – siehe oben – schon bei der Erörterung des friedenspolitischen Wirkens des Erasmus von Rotterdam die Rede gewesen.

Perspektivisches Fazit

Was folgt aus alledem generell? In erster Linie wohl zwei Grundprinzipien eines weltbürgerlichen und damit friedensstiftenden Lebens: 1) Lebe so, dass deine Lebensgestaltung möglichst wenig Schaden für die Lebensführung anderer Menschen zeitigt! 2) Setze dich dafür ein, dass weltweit eine Rechtsgemeinschaft entsteht, die es auch allen anderen Menschen möglich macht, im Recht zu leben und ihre eigenen Menschenrechte alltagstauglich zu verwirklichen. Würde eine Mehrheit der Menschen weltweit diesen Prinzipien folgen und nach ihnen leben – dann könnte eines Tages auch das schreckliche Phänomen Krieg seinen ihm gebührenden Platz auf der Abraumhalde der Weltgeschichte finden. *Was folgt aus alledem pädagogisch?* Die in diesem Aufsatz zitierten Weltbürger/-innen haben immer wieder unterstrichen, dass der Mensch ein Vernunftwesen sei und lernen könne. In dieser Tatsache verbirgt sich dann das, was Kurt Tucholsky als Gedankenspiel zwei Jahre vor dem Beginn des real existierenden Faschismus in Deutschland formulierte: „Man weiß also gar nicht, wie eine Generation aussähe, die in der Luft eines gesunden und kampfesfreudigen, aber kriegsablehnenden Pazifismus

aufgewachsen ist“ (Tucholsky, 1931/1961). Haben wir uns eigentlich schon mal vorgestellt, was passierte, „wenn ab jetzt die kommenden Generationen den Frieden und die Gewaltfreiheit lernten? Was wäre, wenn sie mit Respekt, mit Einfühlung und vor allem dem Vertrauen, wertvoll zu sein, aufwachsen würden?“ (Lang & Lang-Wojtasik, 2015, S. 151). Diesen Gedanken in Realität zu überführen, ist eine zentrale Aufgabe zukunftsfähiger Pädagogik und damit verbundener Professionalität: „These 11: Daran orientiertes Globales Lernen in weltbürgerlicher Tradition kann auf Überlegungen verschiedener Weggefährten bauen, die als Reform- oder Befreiungspädagogen einen konstruktiv-kritischen Umgang mit europäischen Zivilisationsvorstellungen in den Mittelpunkt ihrer Konzeptionen lebenslangen Lernens und der Bewusstseinsbildung gestellt haben – wie z.B. Paulo Freire oder Mohandas K. Gandhi. These 12: Wenn wir – in der hier skizzierten kosmopolitischen Tradition! – mit Globalem Lernen auf der Basis von Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit ernst machen wollen, ist dazu ein verändertes Verständnis von Lehrkräften als Lernbegleitende und als Global Teacher erforderlich. Damit sind klare Anforderungen auch an eine zukunftsfähige Ausbildung von Lehrkräften adressiert!“ (Bastian & Lang-Wojtasik, 2018, S. 87). Worauf warten wir? Wir könn(t)en jetzt beginnen!

Literatur

- Bastian, T., & Lang-Wojtasik, G. (2018). *Das Erbe des Erasmus: Die Klage des Friedens und die Hoffnung auf Weltbürgertum* (2. Aufl.). Ulm & Münster: Klemm + Oelschläger. <https://doi.org/10.31244/zep.2018.03.11>
- Erasmus (1517/1985). *Die Klage des Friedens* (Übersetzung und Herausgabe von B. Hannemann): Klage des Friedens. München & Zürich: Diogenes.
- Fihn, B., & Muratov, D. (2022). Schafft die Atomwaffen ab! *Süddeutsche Zeitung*, 04.03.2022.
- Gerten, D. (2018). *Wasser – Knappheit, Klimawandel, Welternährung*. München: C.H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406681349>
- Freud, S. (1933/1953). Warum Krieg? In S. Freud (Hrsg.), *Werkausgabe in zwei Bänden* (Bd. 2, S. 483–493). Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Kant, I. (1795/1977). Zum ewigen Frieden. In I. Kant (Hrsg.), *Werkausgabe in XII Bänden* (Bd. XI, S. 191–251). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lang, J., & Lang-Wojtasik, G. (2015). Gewaltfreie Kommunikation, die Kraft der Bedürfnisse und pädagogische Chancen. In N. Frieters-Reermann & G. Lang-Wojtasik (Hrsg.), *Friedenspädagogik und Gewaltfreiheit. Denkanstöße für differenzsensible Kommunikations- und Konfliktkultur* (S. 151–166). Opladen u.a.: Barbara Budrich.
- Ribhegge, W. (2010). *Erasmus von Rotterdam*. Darmstadt: WBG.
- Suttner, B. v. (1889/2008). *Die Waffen nieder!* Berlin: Deutsche Literaturgesellschaft.
- Tucholsky, K. (1931/1961). Die brennende Lampe. In K. Tucholsky (Hrsg.), *Gesammelte Werke* (hg. v. M. Gerold-Tucholsky und F.J. Raddatz) (Bd. 3, S. 870–872). Reinbek: Rowohlt.
- Wolf, S. (1983). *Kassandra*. Neuwied: Luchterhand. <https://doi.org/10.1515/arb-1984-0153>
- Zweig, S. (1935/2016). *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Köln: Anacanda.
- Zweig, S. (1955). *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Dr. Till Bastian

Studium der Humanmedizin und praktischer Arzt in Mainz bis 1982; Geschäftsführer 1983-1986 und langjähriges Vorstandsmitglied der IPPNW, freier Schriftsteller, Journalist und Arzt an der psychosomatischen Fachklinik Wollmarshöhe in Bodnegg; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Psychopathologie, Anthropologie und Friedenspolitik.